Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher Kundschau

Abenteuer und Politik in Afrika.

Bu Ruppert Redings Buch "Ein Journalist erzählt". (Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart 1936).

Die blutigen Ereignisse in Spanien lassen jenes Geschehen, das noch vor menigen Monaten in ber ganzen Belt heftige Meinungsftreitigkeiten auslöfte, vorerft in eine nebelhafte Ferne verschwinden - wir meinen den Kampf um Abeffinien und damit den gesamten Fragenkompleg einer Auseinandersetung der afrikanischen Besitverhältnisse. Aber trot ber grauenvollen Attualität bes Bruderzwistes auf ber iberischen Salbinfel tann man fich bes Gedantens nicht erwehren, daß dieser im politischen Weltgeschen boch nur ein Nebenherd des Feuers sei, ein Zwischenspiel allerdings, das letzten Endes alle Boraussetzungen in sich hat, um selbst noch Ausgangspunkt einer afrikanischen Krise zu werben. Denken wir nicht nur an die möglichen Auswirkungen in Spanisch-Marokko, vergessen wir auch nicht in Betracht zu ziehen, daß die Scheidung der Außenfronten nach links und rechts, im spanischen Konflikt eine Neuverteilung der Kräfte innerhalb der Mächtegruppierung nach sich ziehen könnte, wobei mehr oder we-niger starke Bindungen Einzelner untereinander, durch entgegenkommende, verpflichtende Abmachungen, mit der nachfolgenden Betonung vermeintlicher oder wirklicher Ansprüche auf kolonialen Besit, das Problem um den Kontinent, um und durch den alle Wege nach allen kolonialen Stütpunkten führen, in ein neues Stadium der Entwicklung treten konnte. Mag man auch bas Rad ber Ereignisse so weit zuruckbreben, wie man will, immer zeigt sich uns ein ahnliches Bild: die Weltpolitik bewegt sich — so vielgestaltig neu die Fäden auch zwischen den Mächten gesponnen scheinen — gleichsam auf einer Kreislinie und kommt immer wieder auf denselben Punkt zurück. In dieser Meinung werden wir bestärkt durch die Lektüre eines Buches, das Kuppert Recking unter dem Titel "Ein Journalist erzählt" (Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart 1936) geschrieben hat Wir erhalten der Arklitikanse das den lakte Wisserbelten hat. Wir erhalten daraus die Bestätigung, daß der lette Wille in der Politik der Großmächte nicht zum kleinsten Teil bestimmt wird durch den Drang zur Mehrung ber kolonialen Macht. Wo immer auch die Entscheidungen fallen werden, die Ursache zu solchen liegt im Kampf um den Besitz der rohstoffwichtigen und absatsichernden Länder Außer-Europas begründet; mit andern Worten: die Verteilung dieser Besitze zählt zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Gleichstand im politischen Weltbild. Wie sehr die Lage in Europa auch immer wieder von denselben Faktoren bedingt wird, geht aus einer Außerung Reckings hervor, mit der er das englische französische deutsche Verhältnis sür die Beit Ende des letzten Jahrhunderts umschreibt: "Die Franzosen wollen, da die fremdenseindliche Propaganda immer weiter um sich greift, gemeinsam mit uns Aghpten besehen. Im Januar 1882 scheidet Gambetta, der für eine Intervention war, aus dem Amt. Sein Nachsolger Frenzinet starrt unverwandt auf das "Loch in den Vogesen", erklärt in der französischen Kammer, daß er sich keinessalls dazu hergeben werde, am Nil einzugreifen."

Ruppert Recking beleuchtet manches Ereignis von seinem persönlichen Standpunkt aus, dem aber seine besondere Bedeutung zukommt, weil er während zwei Jahrzehnten europäische Kolonialgeschichte mitgemacht hat, und zwar mitgemacht im wahrsten Sinne des Wortes; er war immer dort, wo es am heftigsten brannte, als Journalist, im Dienste amerikanischer und englischer Zeitungen, ohne dabei aber die Verbindung mit seinem deutschen Vaterland je zu verlieren. Recking stizziert alles knapp und klar, und er weiß gerade darum stark zu packen, weil er die Aussagen maßgebender Leute in deren Mund festhält. Über die Arbeit des Journalisten unterhält er sich bei einem Besuch in London mit dem dortigen beutschen Botschafter, Graf von Hatzsche, der sich u. a. äußert: "Merken Sie sich nur eins, was Ihnen für Ihre ganze Lausbahn von Nutzen sein wird: Nicht was er publiziert, macht den großen Publizisten aus. Scheint nicht ganz logisch. Ist

es aber! Ein Publizist muß die Zusammenhänge kennen. Sonst fährt er mit der Stange im Nebel herum ... Nachrichten sind schön und gut und wichtig. Borausgesett, daß sie richtig sind. Kontrollieren kann Nachrichten nur, wer die Zusammenhänge kennt... eine gute Zeitung muß mehr wissen als sie mitteilt. Sie muß wissen, woher der Wind weht. Muß auf lange Sicht recht behalten. Dadurch gewinnt sie die Achtung ihrer Leser, gewinnt sie Einfluß." —

Das ganze Buch ift voller Leben, bekannte Gestalten aus der Politik treten auf: Cecil Rhodes, Allenby, Chamberlain, Balfour, Krüger, Grey, Curchill usw., viele am Anfang ihrer großen Karriere. Glänzend ist die Sicherheit, mit der Reding die Verhältnisse in den verschiedenen Ländern oder das gesellschaftliche Leben Englands schildert, kleinste Details entpuppen sich als wichtige Dinge im Fluß weltpolitischer Ereignisse und die wechselvollen persönlichen Abenteuer bes Berjassers, der in temperamentvoller Weise ein fesselndes Beispiel bester moderner Autobiographie gibt, sind eingespannt in die Ereignisse der Wirklichkeit, die von der hohen Politik mehr oder weniger sicher geführt werden. Und hört auch der erste Band dieses Buches, dem der Verfasser den Untertitel "Abenteuer und Poslitik in Afrika" gab, mit dem Sudanfeldzug Kitcheners auf, so sind die Folgerungen für unsere Zeit nicht weniger aufschlußreich, wenn wir bestätigt sehen, wie die Weltpolitik sich immer zwischen denselben Polen bewegt. Ruppert Recking bringt ein ungewöhnlich bewegtes Leben hinter sich. Ein geborener Deutscher, zieht er zwanzigjährig hinaus; eine journalistische Prachtsleistung — ein Interview mit dem soeben aus der Gefangenschaft des Madhi zurückgekehrten Slatin-Pascha im Jahre 1895 — verschafft ihm bie Aufmerksamkeit des Berlegers eine der größten amerikanischen Zeitungen, als beren Berichterstatter er nun mahrend langer Zeit in der Belt herumfährt — mit offenen Augen und vor allem mit feinem Spursinn dasür, wo irgend etwas "los" ist, hauptsächlich im schwarzen Kontinent. Mit dem französischen General Gallieni "erobert" er die Insel Madagaskar, erlebt den Gold- und Diamantenrausch in Südafrika, — wo er sich die Freundschaft von Cecil Rhodes, des Mehrers des englischen Imperiums, erwirdt — er wird eng-lischer Offizier, erhält eine hohe militärische Auszeichnung und durch den ihm ermöglichten Eintritt zu einem der vornehmsten englischen Club in London sichert er sich die Beziehungen zur einflußreichsten Gesellschaft des britischen Weltreiches. Und so fehlt denn kaum eine der wichtigsten Gestalten jener Zeit. Das Buch sessell im Einzelnen schon durch die Schilderung seiner journalistischen Aufgaben und ihrer Erledigung; selbst der politisch nicht interessierte Leser wird davon hohen Benuß haben, bann aber halt es nicht minder die Aufmerksamkeit gefangen durch die weltpolitischen Betrachtungen des Verfassers, der uns Gelegenheit bietet, in Muße Vergleiche zu ziehen mit den heutigen Berhältniffen. En g= land wird heute wie je seinen Kolonialbesit durch Zwischenglieder in engster Verbindung untereinander und mit dem Mutterland zu erhalten trachten, mahrend die neue Großmacht Deutsch and zu gleicher Zeit ihre Kolonialansprüche geltend macht und dabei natürlich auf die ehemaligen Besitzungen, die zum größten Teil an der Barriere zwischen den Ecksteinen des englischen Weltweiches lagen, blickt: Frankreich steht dabei als ungewisser Dritter, der durch sein Verhalten ein Frankreich steht dabei als ungewisser Dritter, der durch sein Verhalten ein endgültiges Fixieren nahezu zur Unmöglichkeit macht, dazu tritt nun noch Italien, das auf dem Wege der Erfüllung seiner imperialistischen Pläne durch die Unsähigkeit des Bölkerbundes mit der Besitzergreifung Abessiniens einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen und dabei gleichzeitig England einen schweren Balken in die Rippe des Sudangerüftes zu stoßen beginnt. Unter dieser Blickrichtung ist das gesamte Mittelmeerproblem zu sehen, wobei wir nicht vergessen dürsen, daß dies alles nur im Vorseld des Drängens im Wettbe werb der Nastionen in Ostasien geschieht! Interessant ist in diesem Zusammenhang die Zeichnung der Lage des britischen Weltreiches vor Aussbruch des Burenkrieges durch Ruppert Recting, weil die Situation, in der England sich gegenwärtig besindet, unter ähnlichem Winkel anzusehen ist: ber England sich gegenwärtig befindet, unter ähnlichem Winkel anzusehen ist:

"Nicht ausgeschlossen, daß die Moskowiter solche Gelegenheit benühen, im Trüben zu fischen, daß Deutschland Englands Schwäche ausnüht, daß die Franzosen rücksichtslos auf die Bereinigung alter Unstimmigkeiten drängen. Reine erfreuliche Perspektiven! Zumal wenn man überlegt, was sich gerade jeht im Fernen Often tut, wo das Empire felbst eine vorübergehende Schwächung feiner Bosition

schwer ertragen fann."

Wie sehr die Lage auf der weltpolitischen Bühne sich im Einzelnen immer wiederholt, beispielsweise im deutsche englischen Verhältnis, zeigt ein Vergleich mit dem Jahr 1898. Über die in diesem Jahr geführten Unterhandlungen weiß Recking in interessanter Weise zu berichten. Im Sommer dieses Jahres, da zu Friedrichsruh Bismarck im Sterben lag, hat die deutsche Außenpolitik, durch Bulow geleitet, wieder einmal an die Bestrebungen des großen Kanzlers angefnüpft, mit England über gewisse Fragen ins Reine zu kommen, die damals beiben Nationen am Herzen lagen. Eine Verständigung auf kolonialem Gebiet sollte die Atmosphäre für eine Annäherung, vielleicht für das von Bismarck, auch im Interesse der damaligen Dreibundmacht Italien, so sehr erstrebte Bündnis zwischen ben beiben großen Reichen, zwischen Ost- und Westgermanentum, schaffen. Es spricht manches dafür, daß man es damals auf deutscher Seite nicht so fehr auf ein rasches Geschäft abgesehen hatte, man wollte sich vielmehr bei dieser Gelegenheit in der Wilhelmstraße wohl einmal darüber flar werden, wie man eigentlich mit England stand... Den Anstoß zu den Erörterungen über koloniale Fragen gab die schwere Geldklemme, in der sich damals Portugal besand. Als Sicherheit für ein größeres Darlehen wollten die beiden Mächte die Verpfändung oder Abtretung des portugiesischen Kolonialbesites fordern. Unter allen Umständen sollte vermieben werden, daß Portugal seine Kolonien gegen Gewährung einer Anleihe an Frankreich verpfändete — es trifft aber nicht zu, daß ein festes Verkaufsangebot Portugals vorgelegen hat, das gestattet hätte, ein deutsch-englisches Abkommen wirksam werden zu lassen, es "spricht aber auch manches bafür, daß England es trop aller Versicherungen freundschaftlichen Eifers, mit benen es bamals der Wilhelmstraße gegenüber nicht kargte, teineswegs eilig hatte, Deutschland zu erheblicher und wertvoller Ausweitung seines Rolonialbesites zu verhelfen." Die Strömungen, welche sich in England voll kluger Boraussicht ber beutschen Freundschaft versichern wollten, treugten sich mit anderen, einflugreicheren, die eine Erstarkung bes argwöhnisch beobachteten Wettbewerbes um die Weltmärkte und kolonialen Machtansprüche Deutschlands sürchteten . . .

Merkwürdig aktuell ist das, was Recking über das Berhältnis Eng-

lands zu Portugal aussagt:

"Die Beziehungen Englands zu Portugal sind sehr alten Datums. Bereits im Jahre 1642 hatten die beiden, damals ebenbürtigen großen Seemächte in London ein Schutz- und Trutdündnis abgeschlossen. In einem Geheimartikel, der einen Anner dieses Vertrages bildet und vom Jahr 1660 datiert ist, hatten sich die Krone Portugals und die Krone Englands gegenseitig nicht nur ihren damaligen Besitzsstand garantiert, sich auch für Gegenwart und alle Zukunft verpflichtet, einander beizustehen bei der Verteidigung aller ihrer Grenzen, auch der ihrer derzeitigen und künftigen überseischen Besitztümer. Mit diesem Vertrag, der nicht nur nach portugiesischer, auch nach englischer Aussassischen Verluge sich in halbes Jahr hund ert später noch volle Geltung zweiund ein halbes Jahr stunde noch nicht ausgekündigt ist, so sehr auch die Machtverhältnisse sich inzwischen verschoben haben, war "ein — deutscher Kaudzug gegen den portugiesischen Kolonialbesseh, noch dazu mitten im tiessten Frieden", unvereindar. Während der Verhandungen, die 1898 in Abwesenheit des Premiers, Lord Salisdurh, Mister Balsour mit dem deutschen Botschafter, Grasen Paul Hatzelb, sührte, wurde des mittelalterlichen Vertrages allerdings nicht Erwähnung getan. Das Freign Office ent sann sich seiner erst, als ihm das opportun erschien. Erst dann auch tauchten in London die Bedenken gegen den "Raubzug" auf, ließen sich aber durch die "Eunst werden immer wieder beschwichtigen."

Zum Höhepunkt bes Buches führt die Schilberung des Sudanfeldzuges unter Kitchen er, als dessen Ordonnanzoffizier Recking den Kampf gegen den Madhi mitmachte. Dieser geniale Soldat des britischen Weltreiches macht auf ihn einen starken Eindruck. Ritchener war ein Mann, der Nerven aus Stahl hatte. Wo er hinkam, gab es keine Korruption, keine Verschwendung und keine Nach-lässigkeit. "Als tapserer Soldat, als Organisator und Diplomat ist Kitchener ohne Vermögen, ohne Beziehungen, ohne hohe Gönnerschaft ausgestiegen zum General,

zum Heerführer. Ist durch diese außerordentliche Lausbahn einsam geworden. Besitzt keinerlei Fühlung mit den herrschenden Gewalten seines Baterlandes, die ihn auf Grund seiner Leistungen schähen... aber er möchte, daß jeder Brite ihn tiesinnerlich als einen wertvollen Besitz der Nation empfindet." — Mit großartiger Bucht zeichnet der Verfasser seine Erlednisse im afrikanischen Feldzug gegen die Madhisten, die Schlacht und die Einnahme von Omdurman. Eine wichtige Rolle ist Recking, nach seinen Mitteilungen, dei dem Faschodaabenteuer als Vermittler zugefallen. Hier ist Ritchener bei seiner Besitzergreifung des Nilgebietes dis an den Rand des abessinischen Hocklandes auf seinem Vorrücken nach Süden auf die französische Expedition des Kapitäns Marchand gestoßen, die vor dem großen Engsländer weichen muß. Nach Recking äußert sich der englische Feldherr über das ganze Problem in einer Weise, die auch für die heutige Zeit nicht ohne Interesse sein dürste: "Für uns geht es um KapsKairo, um die Vertikale, die Südskorden Politik könnte sich Großbritannien zur Not absinden, sosern die Abessichen Kolitik könnte sich Großbritannien zur Not absinden, sosern die Ubessinier (lies heute: Italiener?) sich jeder Betätigung im Nilbecken enthalten", denn:

enthalten", benn:
"Die Quellgebiete des Nils gehören, soweit sie sich nicht bereits in britischer Hand befinden, zum Herrschaftsbereich des Rhediven. Niemals werden wir dulden, daß sich im Nilbecken eine andere europäische oder afrikanische Macht sestsen. Niemals werden wir gestatten, daß europäische Mächte, allein, in politischen Gruppen oder im Bunde mit afrikanischen Nationen, das Nilbecken zum Gegenstand politischer Kombinationen oder Spekulationen machen, die den Lebensinteressen Aghpetens zuwiderlausen... Wer sich, aus welchen Gründen immer, im Nil zu schaffen macht, ist unser Feind und muß sich von vorneherein darüber klar sein, daß er den Kampf gegen alle Machtmittel des britischen Imperiums auszunehmen hat... Wer kein e stärkere Flotte besitzt als wir, der kann Kolosnialpolitik nur im Einverständ nis mit uns treiben." Ein gewichtiges Wort, das seine Triedkraft in der englischen Politik auch in unserer Zeit dewahrt hat; in diesem Zusammenhang mag eine Außerung beigefügt werden, die Mister Joseph Chamberlain, der ehemalige Kolonialminister, gegenüber Recking über die Kaltung Englands in kolonialem Fragen und zu Deutschland getan hat:
"In England liegt alle Macht beim Karlament, ich den versten Weiter Weitstelle Mitter von Weitstelle Sie alle Macht dem Karlament, ich den indet so einseitig, zu

meinen, unsere Politik solle ein Borbild für alle anderen Nationen abgeben. Aber unsere Politik scheint mir doch stetiger und verläßlicher als die deutsche . . . Wir treiben eben Realpolitik. Entscheiben jeden einzelnen Fall, jo gut wir es vermögen. Solch Verfahren mag wenig Genialisches an sich haben. Unserm Bolk ist damit aber besser gedient als mit fascinierenden Parolen und mit weitausschauenden Plänen, die ja doch immer eine Festlegung auf lange Frist bedingen . . . Deutschland argwöhnt, daß wir seinem berechtigten Expansionsdrang grundsählich Sindernisse in den Beg legen wollen. Davon kann nicht die Rede sein. Unser Planet hat sehr viel Raum. Aber Deutschland hat an sechzig Millionen Einwohner, und innerhalb seiner Grenzen können sich nur etwa vierzig Millionen menschenwürdig ernähren . . . der Deutsche, der sich unter den Schutz einer fremden Flagge begibt, wird, um sich behaupten zu können, ein loyaler Untertan seines neuen Baterlandes werden muffen. Kein idealer Zustand für ein großes und starkes Volk, wie ich gerne zugebe! Man muß sich in Deutschland einmal grundsätzlich darüber klar werden. — Der deutsche überseehandel hat einen mächtigen Aufschwung genommen. England beobachtet das teinesweegs mit scheelen Augen. Gut, wir sind Konkurrenten. Konkurrenten brauchen sich indes nicht zu besehden, solange beide gute Geschäfte machen. Großbritannien würde sich gerne mit Deutschland verständigen. Man sollte da nicht pedantisch auf der hier nicht sehr popularen Form eines Bundnisses bestehen. Gines solchen Bundnisses bedarf es gar nicht, wenn so wichtige Boraussehungen für ein gutes Ginvernehmen vorhanden sind. Wir haben die stärkste Flotte, Deutschland hat die stärkste Landarmee. Daß wir einig sind, genügt, um den Frieden der Welt auf lange Zeit zu verbürgen. Solche Einigkeit darf aber keine Spipe gegen irgendeinen Dritten haben. Sonst kann sie von den andern nicht nur als unbequem, sondern sogar als feindlich empfunden werden. Wir wollen uns gerne einen mächtigen Freund erwerben,

uns aber nicht unnötig Feindschaften zuziehen. Ift es gar so schwierig, für diesen

gesunden Standpunkt in Deutschland Berständnis zu finden?"

Sind diese knappen Beispiele, aus den nahezu 500 lebendig geschriebenen Seiten herausgegriffen, nicht deutliche Beweise für die Aktualität dieses Buches, das mit seinem Inhalt wohl mit der Jahrhundertwende abschließt, damit aber doch in die nachfolgende und die gegenwärtige Zeit greift, der Zeit, der hinsichtlich der wichtigen kolonialen Probleme, sicherlich noch allerlei bevorstehen dürfte. Und da ist die Erkenntnis der Ahnlichkeit der Situation jener Zeit mit der der unsrigen nicht unwichtig sür die Erkenntnis dessen, was gegenwärtig und in kommenden Tagen auf der weltpolitischen Bühne vor und hinter den Kulissen gespielt wird.

Mar W. Wagner.

Jakob Burdhardts Briefe.

Der seinerzeit in diesen Heften geäußerte Bunsch nach einer Sammlung der Briefe Jakob Burckhardts ist in Ersüllung gegangen. Freilich nicht als ein Band der großen Ausgabe seiner Werke werden sie uns geschenkt, sondern vom Kröner'schen Berlag in seiner bekannten Sammlung von Werken, die zum edelsten Bildungsgute gehören. Diese Ausgabe hat zunächst den nicht kleinen Vorzug der Handlichkeit. Es ist zwar ein stattlicher Band von 650 Seiten, aber er läßt sich doch in die Seitentasche einer Jacke steden und somit bequem mit sich nehmen, und im Zuge, oder besser noch auf einer Bank mit schöner Aussicht im Freien auf das Ange-

nehmste lesen.

Der Band enthält alle in den Sammlungen: an Kinkel, Schreiber, Alioth, Prehn u. A. bekannten, dazu nun auch die in Jahrbüchern, Zeitschriften und Zeitungen verstreuten vielen einzelnen Briefe. Sie sind nach ihrer zeitlichen Entstehung geordnet, und nicht nach dem Empfänger. Ob das ein Vorteil ist, bleibe dahin gestellt, denn bei Burckhardt gilt es ja nicht eine Entwicklung, das Wachsen einer neuen Ansicht festzustellen. Und selbst die berühmte italienische Wendung, die Abkehr vom Mittelalter und von Deutschland als dem Mittelpunkt seines geistig-seelischen Wesens, wie es in den Briefen an Kinkel und die Brüder Schauenburg zum Ausdruck kommt, läßt sich kaum aus dieser zeitlichen Anordnung besser erkennen, als man es schon wußte. Es fehlt eben in den fünfziger Jahren, als sich dieser Wandel vollzog, fast gang an brieflichen Außerungen barüber, überhaupt an Briefen und vornehmlich mun an solchen, in denen Burckhardt Innerstes aus-gesprochen hätte, wie er es Kinkel und den Brüdern Schauenburg oder auch der Schwester gegenüber getan hat. Man darf schon, wie es der Herausgeber der Briefsammlung, Frit Kaphahn, tut, sagen, jene Umkehr sei nicht völlig gewesen und zur Erhärtung auf die Briefe an Prehn verweisen, die angefüllt sind mit sorgenvollen Betrachtungen über die deutsche Entwicklung. Aber das was ihm früher Deutschland (als ein romantisches Bild) und die dort gewonnenen Freunde waren, was die Freundschaft mit ihnen für sein Gemüt war, das bot ihm später Italien. Nicht als ob er keine Freundschaften mehr geknüpft, oder sich von den Menschen abgewandt hatte. Reineswegs, aber ein Aberströmen, wie es in ber gangen beutschen Literatur in Dieser wunderbaren Barme und Abligfeit selten ift, findet sich nicht mehr. Herzlichste Anteilnahme an der Entwicklung Alioths, des Architekten, schlägt einem entgegen, und nicht weniger in den nur zum kleinsten Teile veröffentlichten Briefen an Robert Grüninger, doch ist es immer der ältere, gereifte Mann, der zum jungeren spricht.

Die erwähnte Einleitung von Kaphahn, welche auf 130 Seiten einen Lebenssabriß Burckhardts gibt, ist wertvoll. Bisher unbekannte Briefe standen ihm zwar nicht zur Verfügung, und es ist schon sehr viel und Vortrefsliches über Jakob Burckhardt gesagt worden, namentlich von Carl Neumann, über welchen Kaphahn merkwürdig ablehnend — aus welchem Grunde wohl? — sich äußert; wie auch Markwarts Buch nicht genügend gewürdigt und doch reichlich benütt wird. Vor allem berührt die aufrichtige und geschmackvolle hohe Verehrung, die den Versfasser sür Burckhardt erfüllt, auf das Wohltnendste und ein eindringendes Bestreben, ihn ganz zu erfassen: es werden neue Gesichtspunkte gesunden und in guten Wendungen Bekanntes dargestellt. Nur wäre noch mehr Einsachheit zu wünschen, und alles sich als wissenschaftlich bedeutsam Gebende würde man gerne vermissen:

also etwa "konstitutive Bedeutung für seine geistige Gestalt" usw. "ober in seinem Leben seien die "psichischen Dispositionen" starken Schwankungen unterworsen gewesen, was an einer anderen Stelle als "Labilität der Seele" bezeichnet wird, und ähnliche Ausdrücke mehr, für im Grunde durchaus einsache Tatbestände. Da unterliegt eben der Versasser der Zeitströmung, wo er nun gerade durch Burchardt dagegen geseit sein sollte.

Marotto.

Robert von Battenwyl: Gin Land. Menschen in Marotto. Orell Füßli Berlag Zürich. 1934.

"Ein Land. Menschen in Marokko" von Robert von Wattenwyl ist ein Buch — nicht unähnlich jenem kleinen gelbgebundenen Roman, den Dorian Grap eines Nachmittags las, nur um ein paar leere Stunden zu füllen, und der dann so ganz seine Fantasie gefangennahm und ihn aus der eintönigen Wirklichkeit Londons entführte. Ahnungslos wie Dorian Gray nehmen wir den Marotto-Bericht des jungen schweizerischen Autors zur Hand (vielleicht, daß der Gesichtsausdruck des Araberjungen auf dem Umschlag, Härte und Tiefsinn, uns für einen Augenblick nachs benklich macht) und beginnen zu lesen, um schon bei den ersten Seiten zu merken, bort leben zu können glaubte, bis ihr das Land seine grausame Frate zeigte, ober, namenlos und nur noch bildhaft, um den jungen athletischen Berber, der unter einem Torbogen um ein hübiches, halbwüchsiges Mädchen wirbt — im hintergrund aber steht, geheimnisvoll schimmernd, tierisch vital, farbig strahlend, immer nur das eine: Nordafrika. Wenig wird von den wirtschaftlichen Verhältnissen gesagt, — auf zwei Seiten entnehmen wir einem Gespräch einiges über Besiedlung, Fruchtbarmachung und Gewinnung von Bodenschätzen — wenig von den politischen Verhältnissen, wenig von den militärischen (sachlichen Belang hat am ehesten das Kapitel über das Collège Musulman; hier wird ein Einblick gewährt in das Miteinander und Gegeneinander von französischer und islamischer Kultur) — viel aber wird zu ahnen gegeben von dem Eigentlichen Morokkös, unberührbar von aller Organisation; von seiner Seele. Von der Blauen Blume dieses Landes, sozusagen, die nur der echte Reisende findet. "Die wahren Wandrer aber sinds, die reisen, nur um zu reisen, — ein solcher ist Wattenwhl, einer, der das "Strahlende Erwachen" im Fremdland kennt, der über dem Duft und Schinmer des afrikanischen Morgens alles Bisherige vergift, der mit nie ermüdender Reugier zwischen Vincen und Werscher sich bewegt ihre Formen sieht und ihre Weishickten zwischen Dingen und Menschen sich bewegt, ihre Formen sieht und ihre Geschichten erfragt, nicht um von ihnen zu lernen, sondern um sie an sich zu erfahren, der des Etels und der Bewunderung fähig ist und empfänglich für den "Hauch von Poesie, in dem Tod und Leben den Menschen dieses Landes erscheinen", — ber aber, hier unterscheidet er sich vom Abenteurer, die Flucht ergreift, sobald er fürchten muß, sein Eigenwesen zu verlieren. Geführt vom Erzähler, und voraussetzungslos erlebnisbereit wie er, als "wahre Wandrer", gehen wir durch Landsschaften, Städte und Wohnungen, die äußeren Käume, durch Qual, Verlangen und Glück, die inneren Käume, queren Plätze in greller Sonne, besuchen Moscheen im Dämmerlicht und schauen in viele Augen, helle und dunkle, leuchtende und traurige, — und "nichts, aber auch gar nichts läßt sich dem Sonnenuntergang von Marrakesch vergleichen". Und wenn wir vollkommene Leser sind, so gelingt uns der Blick durch das Besondere hindurch aufs Allgemeine, — dann wird Marokko, "ein Land", dann werden die Schicksale dieser "Menschen in Marokko" das Leben, wie es gewährt ober versagt, hartblickt ober lächelt, — und dann wird ein Reises Buch, nicht anders als ein Buch über Philosophie ober über Kunst, ein Beitrag zu der Bemühung, dem Mittelpunkt der Erscheinungen näherzukommen, — dem Gescheinungen naherzukommen, — dem Gescheinungen naherzukommen, Martin Badernagel. heimnis, das uns alle beunruhigt.

Aber Liebe und Che.

Der Beg der Frau von Dr. Efther Harding. Gine psychologische Deutung. Rhein= Berlag. Zürich.

Bom Sinn und Zwed der Che von Herbert Doms. Oftdeutsche Berlagsanstalt. Breslau.

Zwei Bücher, die, auf gänzlich verschiedener Weltanschauung fußend, doch beide aus der neuen Seelenkunde herausgewachsen sind und mithelfen wollen, aus

bem Chaos unserer heutigen Sittlichkeit herauszuführen.

Die amerikanische Seelenärztin Esther Harding, Schülerin des Zurcher Pipchologen Jung, ber auch die Einleitung zu ihrem Buch geschrieben hat, kennt als einzige geistige Voraussetzung Naturwissenschaft und Psichologie. Durch ihren Beruf hat sie Einblick in viele Lebenskreise, von der Bäuerin bis zur snobistischen Ge= sellschaftsdame. Sie sucht den Weg aufzuzeichnen, der die Frau von einem unbewußten triebhaften Dasein durch die Ausbildung ihrer, von der männlichen immer verschiedenen, Geistigkeit zur wahrhaften Perfonlichkeit führt. Biele Menschen, die einander zu lieben glauben, lieben tatfächlich nur ein Bild ihrer eigenen Seele im andern. Ein Mädchen, das in solchen Träumen lebt, wird nie mit der Wirklichkeit in Berührung kommen. Ihr Wesen wird etwas Unsicheres, Abgezogenes erhalten. Sie wird von einer Enttäuschung in die andere fallen. Der Mann, der ihm selber unbewußt, nach einem Traumbild seiner eigenen, ihm selbst verschütteten Seele sucht, glaubt ihm in irgend einer Frau zu begegnen. Diese Frau sucht sich bann meist mit weiblichem Instinkt seiner Vorstellung anzupassen, und so leben beide anein-ander vorbei, ohne Kenntnis eines vom andern, wie die Bewohner geschiebener Erdteile. Erft eine gewisse Reife und Entwicklung gibt die Möglichkeit zu einer wahren Beziehung zwischen Menschen. Der Weg zum Bewußtseinwerden zerfällt in drei Stufen: die erste, die naive oder paradiesische Stufe, entspricht dem reinen Naturzustand. Der Mensch ift noch nicht selbstverantwortlich. Darauf entbeckt er. in der Auseinandersetzung mit der Welt, sein Ich. Dieses wird ihm zum Mittelspunkt, seine Ansprüche werben das Maßgebende für das Verhalten des Indivis duums, sein Trieb zur Macht lebt sich aus. Bis dieses Ich wieder klein wird vor der Entdeckung des Selbst, der tiefsten Form des Ich, das sich verdunden weiß mit der Welt, verantwortlich für sich selbst und für die Gemeinschaft. Auf dieser Stuse ist die Frau für ihre Eigenschaften menschlich verantwortlich. Wo sie gesündigt hat, kann sie bereuen. Wo sie das Rechte tut, ist es ihr Verdienst. Erst auf dieser Stuse ist eine wahre Liebesbeziehung möglich. Wie die Frau im letzen halben Jahr-hundert diesen Weg über viele Umwege und Abwege zurückgelegt hat, ist der In-halt des Buches. Der Frauenbewegung wird die Maske ihres äußeren Zweckes abgenommen, der die Frau ins Berufsleben einführte, und der innere Sinn der ganzen strengen Arbeit der Frau an sich selber gezeigt: dieses sich selber in die Hand Nehmen durch die Ausbildung ihrer geistigen Wesensseite, die borher brach lag, führt sie zulett zu einer bewußteren Einheit der Perfonlichkeit, die sie zu tieferen seelischen Beziehungen als vordem befähigt. Viele Frauen blieben allerbings auf dem halben Wege stehen, bei der Ausbildung des Verstandes, und unterbrudten ihre Seelenkräfte, wodurch sie zu armen Halbgeschöpfen murben. Die ben Weg zu Ende gingen, bisziplinierten und vertieften auch ihre Gefühlstrafte. Der Wert, der bei dieser inneren Arbeit der Frauenfreundschaft zukommt, - dieser modernen Erscheinung, die zwei, meist berufstätige, Frauen häufig bis zur Grunbung eines gemeinsamen Beimes führt — wird eingehend behandelt, dabei auch die Gefahren, die von innen her diesen Freundschaften broben. Hierauf werden bie Erscheinungen bes heutigen Chelebens und ber freien Beziehungen untersucht. Die alte Moral ist bei ber Beurteilung auf die Seite geschoben, als eine Einrichtung, die zur "Berdrängung" des Bösen treibt, d. h. zu seiner Verstoßung ins Unbewußte, wo es sich zur Krankheit ballt, oder von wo es in den Kindern neu hervorwächst. (Die Verfasserin sieht in der heutigen Zügellosigkeit geradezu die Erbschaft der vorhergehenden "moralischen" Generationen.) Aber ein neuer Begriff von Moral wird als Maßstab an alle diese Erscheinungen gelegt: die Wahrhaftigkeit und die bewußte seelische Gemeinschaft, die aus einer Berbindung wachsen. Und nun zeigt es sich, daß nach diesem neuen Gesetz alle rein sinnlichen oder leichtfertigen Binbungen zu verwerfen sind, die gerade bei der Frau nur die innersten weiblichen

Werte zerstören, ebenso alle mit Vorbehalten eingegangenen "Probe"= oder "Rameradschaftsehen", die bewußt der gefühlsmäßigen Bindung aus dem Wege gehen. und daß eine Ehe, die mit dem Gedanken geschlossen wird: "es braucht ja nicht auf ewig zu sein, wenn es nicht geben follte", schon im Grunde feine Che ift; daß auch die Scheidung in der Regel feinen Gewinn für beide Beteiligte bringt, ba fie ben Schwierigkeiten nur aus dem Wege geben, statt sie innerlich zu überwinden. Sie werden immer wieder an den gleichen Schwierigkeiten scheitern. So scheint doch ber durch die Jahrhunderte geschaffene Rahmen der Che auch für uns Beutige die beste Möglichkeit zu bieten, gegen einander, gegen die Kinder und gegen die Ge-meinschaft unsere neu und tiefer erkannten Pflichten zu erfüllen. Wo eine Che boch aus äußeren Gründen bei einer wirklichen inneren Gemeinschaft nicht möglich ist, hat sich der Einzelne, die Frau wie der Mann, desto unverbrüchlicher den ungeschriebenen geistigen Gesetzen der Wahrhaftigkeit und Bertiefung des Gefühls geschttebenen getstigen Gesetzen ver Wusterschaft sind besonders die Gefahren behandelt, die durch eine zu enge Bindung der Mutter an das Kind, sowohl der Mutter als dem Kind erwachsen. Die Mutter muß das Kind zur eignen Kraft und Freiheit leiten. Sie muß ihm ein persönliches und verantwortliches Leben vorleben. Zusleht wird die Umstellung beschrieben, die das Altern von der Frau sordert. Während sie isch Zuvorlich zur nach immer kleiner werdenden Allechten widmen kann (und sie sich äußerlich nur noch immer kleiner werdenden Pflichten widmen kann (und auch soll), ist es die Epoche der letten und entscheidendsten Entwicklung des Innenlebens. Ja, die Verfasserin glaubt, durch einen Fall, in dem die Nachprüfung möglich war, bestätigt, daß in der Zeit, wo der vergreisende Mensch zu verstumpsen und ersterben scheint, sich im Innern große, oft die ganze Weltanschauung umgestal= tende Erlebnisse abspielen. Die Lebenstraft verfinkt nur in ein Reich jenseits unfres Erkennens, in das sie dann im Tode ganz eingeht. — Die Psychologie hat ber Verfasserin als Werkzeug gedient, viel Verborgenes ans Licht zu ziehen, doch tritt die wissenschaftliche Konstruktion noch nicht genug zurück hinter der Darstellung des Lebens. Das macht das Buch für viele, die mit den psychologischen Fachausdrücken, besonders der Jung'schen Psychologie, nicht bekannt sind, mühsam zu lesen. Bielleicht wird Esther Harding einmal ein volkstümlicheres, gedrängteres Buch über die Frau schreiben und über die Möglichkeiten im heutigen Dasein in seinen verschiedenen Formen ihre geistig-feelische Personlichkeit zu entwickeln und zu bewahren.

Der deutsche Privatbozent Herbert Doms geht in seinem Buch "Bom Sinn und Zweck der Che" von der festgeschlossenen katholischen Weltanschauung und ihrer Dogmatik aus und benutt die Erfahrungen der Naturwissenschaft und neuen Seelentunde nur als Unterbau seiner Betrachtung. Ihm steht die Unlöslichkeit und Heilig-teit der Che von vornherein fest, er sucht sie aber gegenüber der üblichen Methode, die diese Eigenschaften der Ehe zuerst von ihrem Zweck der Kinderzeugung hersteitet, tieser zu begründen. Ihm ist die menschliche geistsleibliche Persönlichkeit an sich ein Wunder und Geheimnis. Ihre Würde und Hoheit ist ihr von ihrer Gottschrift ihr v ebenbildlichkeit gegeben. Mann und Beib sind ihm zwei verschiedene, ebenbürtige und auf einander bezogene, einander zugeordnete Spiegelungen verschiedener gottlicher Besensträfte, bergestalt, daß ihre liebende Bereinigung eine Vollkommenheit schafft, die keiner allein barzustellen fähig wäre. Die Beist- und Gefühlskräfte burchdringen sich bis in die letten unbewußten Tiefen. So ist dies Einswerden und sich Erganzen, dieses sich in seiner ganzen Person Schenken und die ganze Person des anderen in ihrer abgründigen Tiefe liebend Empfangen und die dadurch entstehende Perfönlichkeitsvollendung beider ein Selbstzweck der The. Die eheliche Zweieinig= keit ist der kleinste, aber sittlich stärkste und elementarste Kern der menschlichen Gemeinschaftsbildung überhaupt. Sie wirkt als Vorbild aller Bindungen. Von ihr strömt geordnete Liebeskraft in die Gesellschaft aus. Zugleich aber weiß sich der Mensch in ihr als unmittelbarer Diener göttlicher Schöpfertätigkeit. Das Kind ist die Vollendung und der sichtbare Ausdruck der geschlossenen Gemeinschaft. Es verleiht Mann und Weib eine neue Bervoslkommnung in der Bater- und Mutterschreit Wann und Dets eine neuen Aufgabenkreis. Esther Harding zeigt mit großem Ernst auf die Gefahren der Vernichtung eines keimenden Lebens. Es ist keine Operation wie eine andere. In der Mutter sind in unbewußten Schichten schon Gefühle für das werdende Kind erwacht, und so wird etwas tief innen in ihrer Seele mitverstatt leşt, von dem sie oft im Augenblick selbst keine Ahnung hat. Rach Jahren kann

diese Verletzung als Nervenerschöpfung oder Nervenleiden zutage treten. Für Herbert Doms wird mit einer solchen Tat nicht nur ein Mensch in seinem Daseinsrecht getrossen, sondern die Eltern, die sich Gottes Schöpferwillen zur Versügung gestellt hatten, vergehen sich mit einer solchen Handlung gegen das Hoheitsrecht Gottes. Auch durch die Heranziehung des Schmbolgehalts der Ehe — Einigung der Seels mit Gott, Einigung Christi mit seiner Kirche — gibt Doms dem Begriss der Ehe eine weitere Tiese. Daneben seht er sich mit der gebräuchlichen thomistischen Ehesausssalten und verschiedenen neueren Schriststellern auseinander. Zum Schlußzieht er aus seinen Anschaungen einige Folgerungen sür die praktische Seelsorge. Das ganze Denken über eheliche Pflichten und eheliche Rechte ist auf die Sbene göttlich verklärter Liede und priesterlichen Dienstes zu heben. Junge Menschen müssen zur Erkenntnis der Heilichen Dienstes zu heben. Junge Menschen müssen der Persönlichseit gesührt werden. Die junge Frau soll nicht nur zu ihrem Muttersberuf erzogen werden. Sie darf über den Kindern nie ihre Pflicht an der ehelichen Gemeinschaft vergessen. Dem Gatten gegenüber besteht sür Eheleute die erste, dis zum Tode nicht erlöschende Berantwortung. Statt der vielen zerstreuenden, vom Selbst wegführenden Bergnügungen, denen heute die Menschen nachjagen, sollten Mann und Frau sich mehr selber gehören und in gegenzeitiger Jisse sich durch die künstlichen Gebilde gewollter Gemeinschaftsbewegungen, sondern durch einen Hockschladen Gebilde gewollter Gemeinschaftsbewegungen, sondern durch einen Hockschladen Gebilde gewollter Gemeinschaftsbewegungen, sondern durch einen Hokermacht und Überschäung der Massen, überwunden werden. Vielleicht wird es beiden Büchern, wenn sie an die Kreise gelangen, sür die sie bestimmt sind, gelingen, in diesem Sinne zu wirken.

Bärbel von Ottenheim.

Ernft Otto Graf zu Solms-Laubach, Bärbel von Ottenheim. Berlag Morit Diefterweg, Frankfurt am Main.

Im Jahre 1463/64 erbaute die Stadt Straßburg eine Stadtkanzlei. Diese war mit zwei hervorragenden Busten geschmückt, welche, als das Gebäude 1686 niederbrannte, in die Stadtbibliothet gebracht wurden. Sie verschwanden im Schutt, als diese bei ber Beschießung von 1870 in Flammen aufging; später tauchten sie an entfernter Stelle wieder auf, die männliche 1914 in Hanau, von wo sie in bas Straßburger Museum zurückgelangte, die weibliche eben jett in Landau, wo das Städel'sche Institut in Frankfurt a/Main sie erwarb. Obwohl nur noch der Kopf bei beiden vorhanden ist, Brust und Arme fehlen, so sind es auch so noch Werke von stärkster Eindrücklichkeit. Sie gehören dem Meister Nikolaus Gerhaert von Leiden zu, welcher im Jahre 1463 nach Straßburg fam und alsbald Stadtburger wurde. Er hat einige wenige gleichfalls hochstehende Werke in Strafburg hinterlaffen und wurde von dort zum Raifer nach Wien berufen, arbeitete dann in Baffau und Wiener-Neustadt, wo er auch 1473 starb. Es war jenes die Zeit, als der machtvolle Realismus der Niederländer über ganz Europa ausstrahlte, in Frank-reich, auf der Phrenäenhalbinsel, in Burgund, Oberitalien und Deutschland überall sich Einflußgebiete schuf und fruchtbare neue Antriebe auslöste. Auch die in Rede stehenden beiden Röpfe, ganz besonders der neu aufgefundene Frauenkopf, zeigen den starken Wirklichkeitssinn und die unerhörte Charakterisierungsgabe, für welche die niederländischen Künstler damals allgemein gesucht waren. Die Lebendigkeit der beiden Porträtz reizt, nach den Originalen zu fragen. Es handelt sich dabei um den Grasen Jakob von Lichtenberg, welcher mit seinem Bruder die letzten Sprossen des alten unterelsässischen Geschlechtes ausmachte. Er selber war kinderlos und nahm nach dem Tode seiner Frau ein einfaches badisches Landmädchen als Geliebte zu sich, welche später von allerhand volkstümlichen Legenden umrankt wurde. Sie soll eine bedeutende und willensstarke Frau gewesen sein, die mit ihrem Gesinde hart und herrisch verfuhr. Als der Bruder in der Angst, Jakob könnte sie heiraten und baburch bas Erbe seinen eigenen Töchtern entgehen, gegen das Berhältnis seines Bruders aus den in solcher Lage sich immer wie gerufen einstellenden moralischen Rücksichten vorging, fand er infolgedessen willige Helfer, und es kam zu einer offenen Jehde, dem "Buchsweiler Weiberkrieg", in dessen Berlauf Jakob beigeben und seine Geliebte entlassen mußte. Dieselbe heiratete später einen Notar in Hagenau, hatte auch einen Sohn von ihm, wurde aber nach dem Tode ihres Mannes von den Straßburgern gefänglich eingezogen, ofsenbar unter der Anklage der Herrei, da auch Jakob von Lichtenberg als Herenmeister gegolten hatte. Sie erhängte sich im Gefängnis, und über ihr ofsenbar recht wertvolles Erbe entspann sich eine widerliche Zänkerei aller Beteiligten, ganz wie das heute in ähnlichen Fällen zu gehen pflegt. Der jeht wiedergefundene Kopf, der den kraft-vollen Naturalismus des Bildhauers in blendendem Licht zeigt, weist ein nicht gerade spmpathisches, auch nicht ausgesprochen intelligentes, aber unheimlich bestrickendes Gesicht, das nicht so leicht losläßt. Man kann sich schon denken, daß diese Frau zu Lebzeiten und später zu allerhand gruseligen und problematischen Erzählungen Anlaß gab und eine gewisse legendäre Stellung im Volksbewußtsein einsnehmen konnte.

Besprochene Bücher.

Reding, Ruppert: Ein Journalist erzählt; Abenteuer und Politik in Afrika. Stuttsgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1936.

Jatob Burdhardts Briefe, Rroner'icher Berlag. 650 Seiten.

von Wattenwhl, Robert: Ein Land; Menschen in Marokko. Zürich, Drell Füßli Berlag, 1934.

Esther Harding: Der Weg der Frau; Eine psichologische Deutung. Zürich, Rhein-Berlag.

Doms, herbert: Bom Sinn und Zweck der Che. Breslau, Oftbeutsche Verlagsanstalt. Ernst Otto Graf zu Solms-Laubach: Bärbel von Ottenheim; Verlag Morih Diesterweg, Frankfurt am Main.

Bücher-Eingänge.

Das zweite Helvetische Bekenntnis. Versaßt von Heinrich Bullinger. Herausgegeben von Pfarrer Rudolf Zimmermann und Dr. Walter Hildebrandt. Zwinglis Verlag, Zürich, 1936. 140 Seiten. Preis Fr. 3.50.

Robert Balfer: Der Gehülfe. Roman. Schweizer Bücherfreunde, 1936. 246 Seiten.

Preis Fr. 4.50.

Josef Dürler: Die Bedeutung des Bergbaus bei Goethe und in der deutschen Romantik (Wege zur Dichtung XXIV). Huber & Cie. A.-G., Frauenseld, 1936. 241 Seiten. Preis Fr. 5.—.

Balter Hünerwadel: Allgemeine Geschichte vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Zweiter Band (1871—1914). Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, 1936. 331 Seiten. Preis Fr. 9.—.

Dr. Paul Boettdjer: Das Tessintal. Versuch einer landeskundlichen Darstellung. Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, 1936. 273 Seiten. Preis Fr. 10.—.

Janto Janeff: Die Wende auf bem Baltan.

Friedrich Grimm: Hitler und Europa. Albert Nauck & Cie., Zürich, 1936. 30 Seiten. Eduard Rüfenacht: Sinn und Aufgabe der Musikerziehung. Verlag A. Francke A.-G., Bern, 1936. 82 Seiten. Preiß Fr. 2.80.

Guftav Amann: Chiang Raishet und die Regierung der Ruomintang in China. Kurt Bohwinkel Berlag, Heidelberg-Berlin, 1936. 240 Seiten. Preis Fr. 10.—.

C. u. M. Scharten=Antink: Littoria. Roman von der erlösenden Arbeit. Rascher Berlag, Zürich u. Leipzig, 1936. 208 Seiten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Inseratbestellungen an A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2.